Veröffentlich in der Jungen Welt am 7.2.2003

Portrait eines Orientierungslosen zwischen Verweigerung und Anpassung.

Das Romandebüt *In Plüschgewittern* von Wolfgang Herrndorf

Matthias Reichelt

Am Anfang ist die Trennung von Erika auf einer Autobahnraststätte Würzburg-Haidt. Die Beziehung, die der Ich-Erzähler mit Indifferenz über sich hat ergehen lassen, war bereits früher zu Ende. Dem Versuch einer sentimentalen Rekapitulation von Seiten Erikas entkommt der Protagonist, in dem er seine Gedanken abschweifen lässt.
"Ich kann nicht mit jemandem zusammensein, der sich für rein gar nichts interessiert. Dann ist ja alles in Ordnung, habe ich gesagt. Und darauf Erika: Genau das meine ich."
Positions- und Interesselos treibt die smarte, gebildete und eloquente Romanfigur dahin. Keine Leidenschaft, die ihn prägt, kein Ziel, das er sich gibt. Auf der Suche nach einem anderen oder besser gesagt eigenem Leben begibt er sich zuerst zu seinem Bruder und dessen Frau nach Hamburg. Anlass ist der bevorstehende Tod der Großmutter, deren Wunsch es ist, noch einmal ihren Enkel zu sehen. Die positive Lebensstimmung des attraktiven und arrivierten Paares wie aus einer "Joghurtreklame" sowie dessen Political Correctness wirken abstoßend und verführen ihn zu provokantem Verhalten. Er flieht diesen engen Verhältnissen, um anlässlich eines Festes in Berlin bei einem Freund unterzuschlupfen. Hier verlebt der Protagonist in einer Szene von schwul-lesbischer gender-tenderness besinnungslose Tage im Rausch von Alkohol und einer neuen aber unglücklichen Liebe, um letztendlich aus- und abgebrannt dem Moloch Berlin zu entkommen, diesmal mit Ziel: Zurück zum Anfang und der heißt Erika. Doch die ist nie in Frankfurt angekommen, sondern geendet an einem Betonpfeiler einer Autobahnbrücke. Der Tod als ultimatives Hindernis für eine neuen Anfang. Eine verpasste Chance.

Wolfgang Herrndorf (Jahrgang 1965, Maler, arbeitet u.a. für Titanic als Zeichner und lebt in Berlin) beschreibt in seinem Debütroman die Schwierigkeiten von jungen bürgerlichen Generationen ("Golf", "X") sich "selbst zu finden" in einem Klima der Post-Postmoderne, die angeblich zwischen Model, Arzt und Webdesigner jegliche Karrierechance für das aufstrebende Klientel bereithält. Die Kämpfe sind gekämpft. Im allwissenden Schnöseldasein gibt es kaum noch Werte jenseits von Geld und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Akzeptanz, für die es sich einzutreten lohnte. Protest ist irgendwie *uncool*, weil zum Scheitern verurteilt. Und loser sind eben irgendwie *unsexy*.
Diese Nutz- und Sinnlosigkeit des Dahinvegetierens empfand schon mal viel früher eine bürgerliche Jugend, die mit viel Hurra und Begeisterung den 1. Weltkrieg begrüßte.

"Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch."
Ernst Jünger, In Stahlgewittern (1920)

Was für Ernst Jünger der 1. Weltkrieg war, den er in reaktionärer und inhumanster Weise "In "Stahlgewittern" zur existentiell positiven und *natürlichen* Erfahrung verklärte, haben andere Generationen - freilich in progressiver Weise - in Form von identitätsstiftenden gesellschaftlichen Kämpfen erlebt. Das galt auch noch für die Generationen, die Mitte fünfziger bis Anfang sechziger Jahre unmittelbar der 68er folgten und in einer von politischen Kämpfen (Berufsverbote, Ostpolitik, dt. Herbst etc.) geprägten Bundesrepublik aufwuchsen. Die politische Linke verschiedenster Prägungen, Klassenkampf, Friedensbewegung und intellektuelle Emanzipation an den Hochschulen bis hin zu der späteren Anti-AKW-Bewegung setzten durchaus Eckpunkte einer identifikatorischen Orientierung für bürgerliche junge Schichten, auch wenn diese später wieder über den Haufen geworfen oder opportunistisch verleugnet wurden. Mit 1989 spätestens hat sich dies geändert. Aus ehemals systemkritischen wurden kapitalismusbejahende Institutionen, aus einem antimilitaristischen Projekt eine kriegführende Regierungspartei. Und außerparlamentarische Strömungen wie

die Anti-Globalisierungs-Kampagne oder die Autonomen verfügen nicht über die Massenbasis und -attraktivität früherer Bewegungen. Geblieben - zumindest bis zur nächsten außerparlamentarischen Massenbewegung - ist eine Atmosphäre der Unentschiedenheit, ein Zustand des Dazwischen, ein Leben, oszillierend zwischen totaler Anpassung an die aktuellen Trends und Codes und einer relativ unauffälligen, individualistischen Verweigerung. Am Ende steht dann meistens doch die "normale" bürgerliche Existenz.
Wolfgang Herrndorf hat dieser Phase mit seinem Romandebüt einen bemerkenswerten literarischen Ausdruck verliehen. Dabei gelingen ihm en passant wunderbare Passagen über den Zustand der Bundesrepublik.

"Es (das Land BRD) hat erschreckend viel Ähnlichkeit mit diesen Faller-Modellbau-landschaften, die wir als Kinder zusammengesetzt haben, Häuser für 5,95 DM mit verschiedenen Pappgardinen und Bäumen aus Islandmoos. Aber das ist ja auch kein Wunder, diese Modelle waren schließlich sehr gut.
Desmond hat mal die Theorie aufgestellt, dass die Welt nicht funktioniert, weil man von allem immer erst den Entwurf kennenlernt. Erst zeigt man uns Aufklärungsbüchlein, zehn Jahre danach kommt die Praxis. Erst baut man sich eine Faller-Welt zusammen und nachher merkt man, dass man schon immer darin gelebt hat. Deshalb ist man dann dauernd enttäuscht, und Humorlosigkeit, Völkermord und Designerstühle sind die Folgen. Das stimmt natürlich nicht. Aber das ist so eine typische Desmond-Theorie, die stimmen alle nicht."

Wolfgang Herrndorf
In Plüschgewittern
Gerd Haffmans bei Zweitausendeins, Okt. 2002, € 16,90